

Harzer Volksstimme

(Halberkätter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Bezugspreis halbmöndlich 1 Mark einschließlich Wernigerode, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Einmalig 1 Mark. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegen- genommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2214. Verlags-Verantwortlicher: August Weber, W. m. & S. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft: Kurt Wölffel, für den lokalen Teil: Wilhelm Rindermann, für Wetters u. Inserate: Karl Zreff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtzeilige Kolonne oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restausgabe 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen zu bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle: Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2214), Postfach 20, Wernigerode 4526 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 17

Mittwoch, den 21. Januar 1931

6. Jahrgang

Abrüstung tut not!

Ein großer Tag des Völkerbundsrates.

Genf, 20. Jan. (Eig. Draht). Die öffentliche Sitzung des Völkerbundsrates begann mit dem öffentlichen Bericht des Spaniers Leon über die abgeschlossene

Arbeit der Vorbereitenden Abrüstungskommission.

Der Bericht empfiehlt den Konventionenentwurf als einen Rahmen, der von der Allgemeinen Abrüstungskonferenz ausgearbeitet werden müsse, fordert den Rat auf, über das Datum dieser Konferenz Beschlüsse zu fassen und ersucht dazu den deutschen Vorschlag des 5. November 1931.

Hendersons Appell.

Als Vorsitzender des Rates dankte Henderson der Vorbereitenden Abrüstungskommission und dem Berichterstatter, worauf er in wirkungsvoller Rede an die Regierungen appellierte, mit der Abrüstung ernst zu machen.

Tatsache sei, daß die Verantwortung für einen Fortschritt der Abrüstung mehr auf der Vorbereitenden Abrüstungskommission ruhe als auf dem Rat, sondern auf den Regierungen. Er erinnerte nochmals an die heiligen Verpflichtungen für die Abrüstung aus den Verträgen. Gemeinsame Abrüstung sei die wichtigste politische Frage und das unteilbare Ziel für die eheliche Erfüllung der Ideen des Völkerbunds. Die Regierungen müßten nach der Wahrung von friedlichen Regelungen sehen, daß sie nicht nur auf den Krieg und den Kriegszustand verzichtet hätten, sondern daß sie auch auf die Abrüstungen verzichteten, die zum Kriege führten.

Die Mitglieder des Völkerbunds seien auch an die Abrüstung gebunden durch das hässliche Eigeninteresse. Überall sehe man Verleumdungen, Gerüchte, Verleumdungen und politische Aufregung. Jede Regierung sei in Rat und jedes Volk habe Begierden der Abrüstungen allein sei ungenügend, es müßte eine deutliche Entscheidung erfolgen. Henderson machte sich dann fertig gegen das Kriegsgerede und die Gerüchte über das Bestehen eines neuen Weltkriegs. Es könne

keine andere Allianz geben als die des Völkerbunds.

Mitgliedern Freund könne nur sein, wer an diesem Friedenswerk mitarbeitet. Überall verlangen die Männer und Frauen der Völker die Vollbringung des Wertes der Abrüstung.

Die deutschen Forderungen.

Der deutsche Außenminister Curtius führte darauf folgendes aus: Wie wir in Deutschland den Konventionenentwurf beurteilen, wissen Sie alle. Seit dem Zusammentritt der Vorbereitenden Abrüstungskommission mußten wir mit jedem Jahr immer mehr erkennen, daß der Weg, den die Kommission einschlug, sich ständig weiter von dem eigentlichen Ziele entfernte. Trotz aller unserer Einwände wurde der Konventionenentwurf hinsichtlich der Abrüstung nicht um einen Schritt weniger wesentlichen Elemente beruht, die zu einer wirklichen Abrüstung gehören würden. Das Abrüstungsschema, das so weit, wie möglich, auf die Stabilisierung des heutigen Abrüstungsstandes hinaus, zum Teil würde es sogar noch eine Erhöhung dieses Abrüstungsstandes erlauben. Daher hat sich schon im Frühjahr 1929 der deutsche Vertreter auf Ablehnung der deutschen Regierung rat von dem Programm der Mehrheit der Kommission loslösen müssen. Die Kommission ist schließlich so weit gegangen, diesen in sich völlig ungenügenden Entwurf auch noch von vornherein zu verbinden mit einer erneuten Festlegung des uns vertragsmäßig auferlegten Entwurfsstandes. So war es selbstverständlich, daß wir das Ergebnis der Arbeit der Vorbereitenden Abrüstungskommission ablehnen. Die kommende Konferenz wird nur dann annehmbar Resultate zeitigen können, wenn sie zunächst, ehe sie in die Einbringung von Forderungen geht, die jetzt vorgelegten Methoden durchgreifend revidiert. Sie wird sich ferner den ersten Grundgedanken des Völkerbunds, nämlich die Gleichberechtigung seiner Mitglieder zu eigen machen müssen, und nicht Siderheit gegen Unwissenheit stellen dürfen.

Das hat schon mein Amtsvorgänger ausgesprochen. Der Reichstagsler Herrmann Müller hat 1928 in Genf Bekümmertes gesagt. Immer wieder hat die deutsche Regierung diesen Grundgedanken von ihrem Gemäch. Auch Bernstorff hat noch vor sechs Wochen in diesem Saal für Deutschland peräntliche Siderheit verlangt.

Ich billige und unterbreite keine Ausföhrungen ganz. Würde der Völkerbund diesen Grundgedanken preisgeben, würde er in seiner Aufgabe versagen, die darin besteht, durch Abrüstung allein seinen Mitgliedern Siderheit zu verschaffen. Würde seine Friedensaufgabe gelöst sein eigenes Dilemma erschöpfen, seine Existenzbedingung verlieren. Erstickt er aber seine Abrüstungsverpflichtung, so werden wir die ersten sein, das anzuerkennen. Niemand kann mehr an wirklicher Abrüstung denken, wenn sie als dem deutschen Ziele.

Die Italiener.

Grandi bezeugte den Entwurf als völlig ungenügend. Der Stand der Abrüstungen sei die Ursache der Unfriede. Niemand könne an eine Fortschreibung des Datums der Konferenz denken an

geheits der Rat, mit der Abrüstungen auf dem Haushalt der Staaten liegen, der Krieg und der Arbeitslosigkeit. Die Personen, die mit der Vorbereitung der Allgemeinen Konferenz betraut werden, dürfen nicht nur genügende Kenntnisse des Materials haben, sondern müßten auch das Vertrauen der Völker und persönlichen Verlehen untereinander in der Hinsicht der Abrüstung besitzen.

Brian

schloß sich für Frankreich der Rede Henderson an. Es sei unmöglich, daß die Abrüstung nicht gelingen könnte, die eine heilige Pflicht darstelle. Er habe sich nie den pessimistischen Stimmen über die undurchbare Arbeit der Vorbereitenden Abrüstungskommission angeschlossen. Die Bestimmungen hätten von ihr schon die absolute Lösung verlangt. Sie haben uns den relativen Rahmen für eine erfolgreiche Arbeit der Konferenz gebracht. Die oft verpönte Siderheit sei ein untrennbares Element jeder Abrüstung. Es sei ein moralisches Problem, ob sich ein Volk seiner Soldaten bedienen oder nicht. Deshalb müßte man den Hof halten. Man müßte mit Zuversicht und Vertrauen an die Arbeit gehen, reale Fortschritte zu erreichen.

Es werde nur ein erster Schritt sein, dem weitere folgen müßten. Er behaupte, daß sich die Staaten von der Arbeit der Vorbereitenden Kommission getrennt hätten, auf die Gefahr hin, schließlich zu werden, hätten andere darauf bestanden, die Kommission zu verlassen. Trotzdem sei der Konventionenentwurf der Schlüssel zur Konferenz. Das Datum müßte festgelegt werden auf den möglichst frühesten Zeitpunkt. Trotz der gerade gebotenen Vorbehalte müßte mit gutem Willen und Vertrauen zusammen an die Arbeit gegangen werden. Es handle sich nicht nur um eine Abrüstung, sondern auch um eine Verminderung der Abrüstungen. Man habe das trügerische Gefühl in manchen Ländern übertrieben eingeschloß. Das seien nur Ausbrüche des Lebens gewesen. Die Völker forderten ohne Ausnahme die Abrüstung und gingen also mit gutem Geiste zur Konferenz.

Nach Zustimmung von Japan, Irland und Jaleski, für die Völen gleichzeitig die Annahme der Fakultativklausel des Haager Vertrags verbleibt, nahm der Rat den Bericht an und vertagte die weitere Aussprache der Abrüstungskonferenz auf Donnerstag.

Die Nazisleite in Lippe.

Ein daneben gegangenes Volksbegehren.

Detmold, 20. Januar. (Eig. Draht). Die Nationalsozialisten haben im Freistaat Lippe ein Volksbegehren mit dem Ziel der Landtagsauflösung eingeleitet. Schon der Aufruf war für die Nazis recht blamabel, vor doch der Antrag auf Einleitung des Volksbegehrens unter anderem unterzeichnet von einer typischen Repräsentation von Adeligen, Generalen und anderen hohen Offizieren, von Fabrikanten und dem Bezirksvorsteher der typischen Nationalsozialisten, dem Halbesohn und Srenaritz Dr. Fabmann.

Das typische Gesetz über Volksverlangen und Volksbegehren steht für das Kaiserreich die Einbringung in amtliche Listen vor, die 14 Tage bei den Gemeindebehörden ausliegen. Darüber hinaus können die Antragsteller selbst durch Agitation von Haus zu Haus drei Monate lang Unterschriften für das Volksbegehren sammeln. Für die Auslösung des Landtags benötigen sie ein Drittel aller Stimmberechtigten, das wären im vorliegenden Fall rund 35000 Unterschriften.

Die Frist für die amtlichen Einzeichnungen ist nun abgelaufen und das Ergebnis ist geradezu jämmerlich. So jämmerlich, daß das typische Volksbegehren vor Gericht die Sprache darüber verloren hat und überhaupt kein Wort darüber berichtet. Da sich auch die Deutschen, die die Volksbegehren und die Landtagsauflösung gemacht haben, müssen deren Wahlschriften bei einer Gegenüberstellung des Ergebnisses des Volksbegehrens mit der Reichstagswahl berücksichtigt werden.

Am Detmold, der Landeshaupstadt, die stets eine Hochburg der Nationalsozialisten war, erzielten die Parteien des Volksbegehrens am 14. September 1930 folgende Stimmzahlen: Nationalsozialisten 2152, Deutschnationale 897, Wirtschaftspartei 274, Landvolk 32, zusammen 3555. Von diesen 3555 Reichstagswahlstimmen konnten die vier Volksbegehrensparteien zum Volksbegehren nur noch 849 Eintragungen reiten und das bei 11000 Wahlberechtigten! An den meisten übrigen Städten des Landes ist das Ergebnis ähnlich. In den 10 Städten des Landes wurden nur 8,5 Prozent der Stimmberechtigten aufgebracht und 83,3 Prozent müssen erreicht werden, wenn das Volksbegehren Erfolg haben und zum Volksbegehren führen soll. An den Dörfern, vor allem in den Zieglerdörfern ist das Ergebnis nicht besser, vielfach sogar wesentlich schlechter. Wenn die Nazis jetzt auch noch bis 12. März mit ihren Listen von Haus zu Haus gehen und Unterschriften sammeln können, so ist die Differenz zwischen dem bis jetzt erreichten 8,5 Prozent bis zu den notwendigen 83,3 Prozent mit einem Erfolg rechnen.

Das Budgetrecht des Reichstages

Von Hugo Heimann.

Das Budgetrecht gilt von Alterher als eines der wichtigsten Rechte der Parlamente. Die Beratung und Festlegung des Haushalts durch den die Exekutive die Richtschnur für ihr Handeln im kommenden Jahr erhält, ist daher auch immer als eine ihrer oornnehmsten Aufgaben angesehen worden. Trotzdem wurde lange Zeit hindurch in Deutschland dieser Aufgabe nicht die Beachtung zugewendet, die ihr zukommt. Die breitere Öffentlichkeit, ja selbst die eigentliche dazu Berufenen, fanden der Bestimmung des Reichsaushaltes im einzelnen mehr oder minder interesselos gegenüber. Das hatte innere und äußere Gründe.

Die Ausgabenseite der Forttriestates legte sich in der Hauptdie zusammen aus den Aufwendungen für die Hofbesonderungen, die Heeresbudgets und die Verzinsung und Tilgung der Reichsschuld. Auf der Einnahmenseite wurde dementsprechend nur ein verhältnismäßig geringer Teil des Volkseinkommens für die Reichskasse beansprucht. Der verbleibende Rest blieb mit seiner Bestimmung ungewisser Art an die Siegerstaaten und vor allem die nach der Ermächtigung allmählich eingehende Wabandlung des früheren Obrigkeitentums zu einem Wohlfahrts- und Sozialstaat haben diese Verhältnisse von Grund auf geändert. Heute ist jeder einzelne Staatsbürger bezüglich der Formung des eigenen Lebens an die Gestaltung der Einnahme- und Ausgabenseite des Reichsaushaltes aus engste gekettet.

Es kam ferner früher hinzu, daß ein Eindringen in Einzelheiten des Etats für alle diejenigen, die kein Studium mit sich ihrer Spezialtätigkeit gemacht hatten, ausgeschlossen war. Unübersichtlichkeit und Verwirrung in der Aufstellung aller Einnahme- und Ausgabenposten, die nur des geringsten Bewegtes durch das Vorhandensein der Tausende von Titeln, riesige Sammelbände ohne genaue ungenetzte Zweckbestimmungen, Verwundung des Staatsbürgers durch Liebertragungs-möglichkeit der bewilligten Mittel von einem Jahr ins andere und jahresweise andere Ermächtigungen verirrten den Weg zu aller weiterer Kenntnis des Etats. Diese Verhältnisse wurden durch den Krieg und die Verfassung noch verstärkt und geben der hohen Verantwortung die Möglichkeit, die Reichsgelder fast ohne jede Kontrolle durch den Reichstag zu verwirtschaften.

Die Sozialdemokratie ist es gewesen, die als erste und Jahre hindurch als einzige den Kampf gegen diese Zustände aufgenommen hat, die, je länger je mehr, das Budgetrecht des Reichstages zugunsten der Ministerialbürokratie ausweiteten. Wer heute den nach einschläglichen Plan aufgestellten, straf geliebten mit Sachregulieren und dergleichen versehenen Haushaltsplan zur Hand nimmt, mer in dem Reichsbudget 255 Einzelheiten und Dutzende von Tabellen umfassenden Lebensbild zu erkennen und auf jede Frage mit leichter Mühe die Antwort findet, der kann sich keine Vorstellung von der Mühe und Arbeit machen, die ein Studium des Etats noch vor einigen Jahren erforderte.

Der Kampf der Sozialdemokratie ging aber nicht nur gegen alle inneren und äußeren Bedenkensverluste des Haushaltsplans, sondern er machte sich mit gleicher Energie dem zweiten Teil des Budgetrechtes zu, der nämlich demnachst die Rechnungsprüfung an. Diese Rechnungsprüfung war früher fast ausschließlich eine rein faktualistische gewesen. Das hat unter dem Druck des Krieges und der Nachkriegszeit dem Reichstag die Zügel der Finanzherrschaft mehr und mehr entzogen worden. Das trat besonders stark zutage als über den ersten Gehalt des Jahres 1924 Rechnung gelegt wurde. Nicht nur erfolgte eine Rechnungsprüfung erst zwei Jahre nach Abschluß des Rechnungsjahres 1924, sondern sie zeigte auch in Einnahme- und Ausgabe Lieberforderungen von 2 Milliarden und mehr. Statt solche ungewöhnlichen Lieberforderungen auf die Reichskasse zu begründen, gläubigen einzelnen Vermutungen den Reichstag mit vollkommen inhaltlosen Bemerkungen, es hat sich als Bedürfnis erwiesen, „müßte sofort angekauft werden“ um abspielen zu können.

Den ersten Erfolg zur Besserung dieser ungenügenden Zustände erzielte die Sozialdemokratie mit der Aufhebung des früheren Rechnungsauslasses und der Verlegung der Rechnungsprüfung in den Haushaltsausschuß. Dieser bildet für die Zwecke der Rechnungsprüfung einen ständigen Interzessionsausschuß, dessen Vorsitzender der frühere Zentralratsvorsitzende Dr. Köster, dessen Generalbevollmächtigter der sozialdemokratische Abgeordnete Heimig wurde. Insbesondere der unermüdbaren, vom gesamten Reichstag anerkannten Tätigkeit Heimigs ist es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen, die Rechnungsprüfung des Auslasses zu dem zu machen, was sie sein soll: zu einer parlamentarisch politischen. Mit der selbstherrlichen Bestimmung großer Sammelbände durch die betreffenden Sachbearbeiter, mit der durch die Liebertragungsart von Wirtsin möglich gewordenen Schöpfung sogenannter „Ersparnisse“, mit allen anderen Rechnungsprüfungen und selbstbewußt angeordnet. Ein Teil der einmal zur Untersuchung gestellt ist, wird nicht aus der Hand gelassen, bis er offen und geklärt ist. Über der Eingangsseite des Saales, in dem der Reichstagsunterauschuß tagt, stehen, wenn auch unsichtbar, die Worte: „Wer hier eintritt, lasse die Hoffnung auf Heimlichkeiten fahren“. Selbstverständlich konnte es nicht möglich werden, in wenigen Jahren die Fülle aller abstrakten und unabhäufigen Unklarheiten im Etat aufzulösen. Dies um so weniger, als in manchen Bereichen nach Sprengung des ersten Weltkrieges mit Eifer und Geschick neue, noch ungenutzte Stellen eingesetzt wurden. Die ersten bedeutenden Schritte zur parlamentarischen Kontrolle über die Veranschlagung von Reichsgeldern sind indessen getan und können nicht rückgängig gemacht werden.

Aber nicht nur sachlich, sondern auch zeitlich sind große Fort-

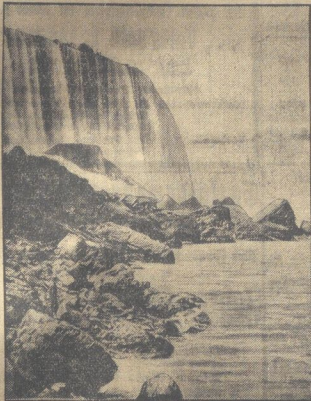
Einander würdig.

Das Begräbnis eines Jememörders.

Bremen, 20. Januar. (Fig. Drahtler.) Am Krematorium Bremen wurde heute die Leiche des Jememörders schließlich beerdigt. Am Sarge sprach ein Pastor Bode über das Thema: „Ihr solltet stolz sein auf diesen Toten“. Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Thiele sprach: „In einem verdienstvollen werten Staat hat eine gefeierte Leiche ihren Platz gefunden.“ Der brutale Jememörder, der auf den Mörder stolz ist, und der Reichstagsabgeordnete, der den Staat beschimpft, — sie sind einander würdig.

Aus aller Welt.

Angeheurer Gesteineinsturz am Niagarafall.



Blick auf die Seilpartie des Niagarafalls.

Wie sich der größte Gesteineinsturz seit mehreren Menschenaltern ereignete. Ingefahr 60 000 Tonnen Gestein sind abgestürzt und haben an der betroffenen Stelle ein unförmliches Gestein gebildet.

Bomben und Möllmaschinen.

Durch eine Bombenexplosion wurde am Dienstag die städtische Wasserwerkleitung in Havana auf Kuba stillgelegt. Die Bombe zerstörte die Hauptleitung, die in der Nähe des Stadtzentrums liegt, und richtete beträchtlichen Schaden an. Personen wurden nicht verletzt. Die Behörden vermuten, daß die Urheber in anarchistischen Kreisen zu suchen sind. In Buenos Aires erprobten vier Personen Zeit an den wichtigsten Hauptbahnhöfen Eisenbahnen drei Möllmaschinen und richteten eine ungeheure Verwüstung an. Der Bombenerstörer ist durch entlegene Wagen und herausgerissene Schienen unterbrochen. Es wurden sechshundert drei Personen gefaßt und 20 verletzt. Die Polizei nimmt an, daß es sich um einen anarchistischen Versuch handelt und die Antwort auf die kürzlich verlegte Entschuldigungsverordnung ist. Die Polizei wurde in Alarmbereitschaft versetzt und die Verhaftung radikaler Führer angeordnet.

Wo ist die Dreigroschen-Oper?

Im Streit um den Dreigroschen-Oper-Film hat das Kammergericht auf Antrag des Komponisten Kurt Hillb dem Reichsgericht das vorläufige Verfügungsrecht des Films und die Aufzeichnung der Regie und Kopien dem Reichsgericht überlassen. Der Reichsgericht hat entschieden, daß die Reichsgerichtliche Entscheidung, war der Film verschunden! Bis auf die Direktoren der Metro-Filmgesellschaft, die herstellerte, weiß im Moment niemand, wo der Film nun eigentlich ist. Der Reichsgerichtliche mußte mit leeren Händen wieder abgehen und der Besitzer der Metro-Filmgesellschaft sollte mit den Leihen des Offenbarungseid leisten. Nun wird aber die Sache schon untermittelt, als am Dienstag mittag der entsprechende Termin stattfinden sollte, stellte sich heraus, daß die Leihung des Gerichts auf einem falschen Formular ergangen und die Sitzung deshalb nicht durchgeführt und zu verlegen war.

Vor dem Jorns-Urteil.

Der Jorns-Kampf vor dem Großen Strafkammer des Landgerichts 3, in Berlin, steht vor dem Ende. Am Dienstag wurde die Beweisaufnahme geschlossen und gleichzeitig mit dem Richter begonnen. Als erster sprach Suptat Dr. Schwenke als Vertreter des Nebenklägers Reichsanwalt Jorns, nach ihm ergreift Jorns selbst das Wort. Reichsanwalt Dr. Georg Löwenthal, der als Verteidiger des Angeklagten Redakteur Bornstein fungiert, wird am Donnerstag plädieren. Mit der Urteilsverkündung ist in der nächsten Woche zu rechnen.

Die polnische Eisenbahnkatastrophe. Die Zahl der Todesopfer, die Zahl der Eisenbahnkatastrophe bei Odingen forderte, stieg auf sechs, die Zahl der Schwerverletzten auf fünfzehn.

Grubenkatastrophe. Infolge falscher Weisenstellung stieg auf dem Bergwerk Rens in der Provinz Westfalen ein in einem unterirdischen Quarzgang ein Förderzug gegen einen mit 90 Bergarbeitern besetzten Zug. Drei Bergleute erlitten so schwere Querschnittswunden, daß sie bald nach dem Unglück verstarben. Die Schuld an der Katastrophe trägt der Weisensteller: er ist 17 Jahre alt.

Zwei Menschen verbrannt! In Kattola bei Borgos (Finnland) brannte ein Gutshaus nieder; die Gutsherren und ihre Söhne kamen in den Flammen um. Der Materialschaden beträgt eine halbe Million Finnmark.

Camionkatastrophe. Infolge der Schneemelge der letzten Tage wurden im Gebiet der in bayerischen Vorbergen zwischen Tegernsee und Kochel gelegenen Benediktinerwall die von der Landespolizei als Straßensperre benutzten Fahrzeuge durch eine Lawine vollkommen zerstört. Acht Landespolizisten wurden verhaftet, es muß mit ihrem Tode gerechnet werden. Eine Rettungsexpedition ist unterwegs.

Das Geschäft mit Andree. Der Reingewinn aus der Herausgabe des am 1. Juni 1912 erschienenen Buches betrug sich auf rund 1/2 Million Kronen, die zum größten Teil dem neugegründeten Andree-Fonds zur Unterstützung naturwissenschaftlicher Forschungsarbeiten überwiesen werden.

Ludendorffs Goldhunger.

Der zweite Tag im Münchener Tausend-Prozess.

München, 20. Januar. (Fig. Drahtler.)

Auch der zweite Verhandlungstag im Münchener Goldmacher-Prozess war angefüllt mit dem Herd des Angeklagten. Der Richter interessierte sich in der Hauptsache zunächst um den Verbleib der in die Tausend-Ludendorff-Gesellschaft hineingeketteten Millionen. Tausend will für die zehn Monate, die seine Zusammenarbeit mit Ludendorff währte, nur 10 000 Mark und fünf Prozent der eingehenden Beträge erhalten haben. Alle eingelaufenen Gelder eines 600 000 Mark — seien bei Ludendorff zum dem Suptat Schramm (einem aus dem großen Hülserpuff-Prozess bekannt gewordenen württembergischen Rechtsanwalt) zusammengefaßt. Ludendorff trat im Jahre 1926 aus, worauf sich die Gesellschaft auflöste. Tausend ging sofort an die Gründung der Chemischen Stabinggesellschaft Tausend e. V. Die Geldgeber ließen auch hier nicht lange auf sich warten. Schon nach einem halben Jahr waren wieder ca. 600 000 Mark beisammen, wovon eine Viertelmillion in die unergründlichen Taschen des Goldhüngers flossen. Er selbst will sich um Finanzierungsangelegenheiten gar nicht kümmern haben. Die größten des Reiches der Geldgeber zu dem Schwindler war, das müssen viele Dinge aus dem Gesellschaftsvertrag illustrieren: „Herr Tausend wird sich nach allen Kräften bemühen, das beste Verfahren für die sogenannte Kilo-Produktion ausfindig zu machen“ und „Alle Mitglieder sind sich darüber klar, daß ihre finanziellen Leistungen ohne Gegenleistung im Vertrauen auf die Sache gegeben sind“.

Eine Schule für Goldmacherlehrlinge.

Die Gebrüder Küchenmeister, Teilhaber engros in Freiberg in Sachsen, erwiesen sich als besonders eifrige Mitarbeiter Tausends. Die Firma Küchenmeister hat bekanntlich feinerzeit bei dem Rathenau-Wort das Auto, in dem die Mörder die Flucht antraten, gestellt. Die Eier nach Gold scheint aber bei diesen Herren ebenso groß zu sein wie die Eier nach Blut. Mit der finanziellen Unterstützung von Johann und Fritz Küchenmeister wurde in Freiberg ein weiteres Fabrikgebäude aufgeführt, das zu einem großen Laboratorium ausgebaut werden sollte. Die Räume waren für und fertig, es sollten große Schmelzöfen eingebaut werden. Sogar an die nachwachsende Goldmagergeneration war gedacht. Es sollten nämlich Lehrplätze für etwa zehn Schüler aufgestellt werden, die theoretisch und praktisch in die Geheimnisse der Goldmagerkunst eingeweiht werden sollten. Aus dem Plan wurde aber nichts wegen verschiedener Differenzen in den Reihen der Gesellschaftler. Einzelne Mitarbeiter haben sogar verurteilt, Konturenunternehmungen aufzugeben. Es ist ihnen aber nicht gelungen, weil jeder nur mit einem Bruchteil des Verfahrens bekannt war. Um übrigen herri die Freiburger Goldfabrik heute noch ihrer Vollendung...

„Material 164“.

Tausend behauptet, daß er seine Kunst inzwischen vervollkommen habe. Aus einem Kilo Rohmaterial könnte er jetzt die gleiche Menge Fertigprodukt fabrizieren wie vorher aus zehn Kilo. Tausend spricht nicht von „Gold“, er sagt immer nur: Ausgangsmaterial oder Fertigprodukt. Gelegenheit nimmt er das Fabrikate „Material 164“. Auf den Bericht des Richters, daß er aber doch verschleierte Geldgebern gegenüber von Gold gesprochen habe, erwidert der Angeklagte: „Nur wenn mich jemand recht dumme frage, gab ich auch dumme Antworten“. Das scheint sehr oft der Fall gewesen zu sein. Um übrigen sagt Tausend, daß er bei der Ausarbeitung seines großen Verfahrens nur durch seine Verhaftung gestört worden sei. Die Experimente, die er dem Wiener Stadtindustriellen Hilpp und Richard von Schaller vorgeführt habe, seien erfolgreich gewesen.

„Ohne mich konnte man nicht arbeiten“.

Unangenehmem Sogepfändelkontrollen ging Tausend selbstverständlich gern aus dem Wege. Dem miträuschig werdenden Geldgebern gegenüber erfindet er hierfür die einleuchtende Behauptung, derartige Sachverständigen ständen mehr oder weniger immer im Dienste kapitalistischer Interessengruppen, die es darauf abgesehen hätten, hinter sein Geheimnis zu kommen. Manchmal konnte er aber doch nicht gut aus. In diesen Fällen vertiefte die Verurteilung eben meistens negativ. Im Gegenwart des Chemieprofessors Dr. Förster-Dresden sollte er „ausgesprochen“ werden. Der Verurteilung gelang aber nur „beinahe“. Für den Restzeit einer Stunde will Tausend im Schmelzofen eine flüchtig schimmernde Masse gesehen haben. Ob derartige Fehlerexperimente oder etwas anderes schuld daran war, daß innerhalb der Gesellschaft auf einmal schwerwiegende Differenzen auftraten, konnte nicht festgestellt werden. Nebenfalls traten plötzlich Mitglieder aus und zogen ihre eigenen Goldmagerarbeiten auf. „Bestehen diese Konturenunternehmungen noch?“ — „Nein, denn ohne mich konnte man nicht arbeiten“.

Blutiges Drama in einer Aufstufungsaktion. In der Sitzung des Verwaltungsrats der Wittgensteinsgesellschaft für chemische Erzeugnisse in Florette (Belgien) spielte sich während der Aussprache über die Ernennung eines Aufsichtsratsmitgliedes und der Entlassung für den Direktor Aubry ein Drama ab. Aubry geriet plötzlich in Jora, verlor seinen Stuhl, zog einen Revolver und gab mehrere Schüsse ab, durch die er den Generaldirektor der Wittgensteinsgesellschaft „La Providence“, Delobbe, tödete und ein anderes Aufsichtsratsmitglied verunverletzte. Aubry schoß sich dann eine Kugel in den Kopf und verstarb sich sofort.

Angeschuldigt: zwei Tote. Am Dienstagnachmittag stürzte auf dem Münchener Hauptbahnhof Oberweisenfeld ein Flugzeug über die bayerischen Reichsfluggesellschaft ab. Die Maschine wurde völlig zerstört, beide Insassen verloren sofort.

Kältewelle in Schweden. Schweden wird gegenwärtig von einer starken Kälteperiode heimgesucht, den diesjährigen Kälteerford verzeichnete am Montag Abend die Höchstzahl Nattawaara in Nord-Schweden mit 41 Grad Celsius.

Mit Aufbruch verurteilt. In einem Heim der Kaiserin Elisabeth sind zwei Arbeiter, die längere Zeit arbeitslos waren, nach dem Genuß von Weizenbrot verurteilt.

Letzte Nachrichten

(Eigene Draht- und Drahtberichte.)

„Lobe in Weimar. — Sitzungsergebnis der Nazis.“

Weimar, 21. Jan. (G.). Die republikanische Bevölkerung von Weimar hatte am Dienstag Gelegenheit, den Reichstagspräsidenten Brüder in ihrer Mitte zu begrüßen und zu hören. Die schon im Vorverlauf als Eintrittskarten ausgegeben waren, hatte die Partei eine gleichlaufende Versammlung einberufen. Nationalsozialistische Jugendliche verurteilten diese Versammlung zu hören. Sie begannen in einem Nebensaal, der vom Versammlungsraum durch eine Verbindungstür getrennt war, einen fürchterlichen Lärm und trommelten mit den Eisenklammern gegen die Verbindungstür. Schließlich begaben sie sich in den Keller unter dem Saal, um hier durch den

Der Versuch im Münchener Müngamt.

Tausends Experiment im Münchener Hauptmüngamt dauerte drei Tage. Das „Ergebnis“ bestand in ca. acht Prozent reinem Gold. Die amnestierten Zeugen seien maßlos erlöst gewesen. Der Direktor des Müngamts habe gesagt: „Ja, jetzt wird die Presse schon über mich herfallen“. Er, Tausend, habe ihn aber beruhigt, weil er bestimmt geglaubt habe jetzt frei zu werden und mit seinen Arbeiten fortfahren zu können. Wenn er gemerkt hätte, daß man ihn dennoch in Haft behielte, hätte er sich zu einem Experiment nicht herbeigelassen. Selbst der Staatsanwalt sei damals der Ansicht ge-



Franz Tausend während der Aussage.

wesen, daß er mit dem erfolgreichen Experiment der Fall Tausend für ihn erledigt und der Angeklagte freigelassen wurde. Aber es wurde nichts daraus. Ganz entschieden befreite Tausend, zu seinem Versuch im Müngamt eingeschmuggeltes Gold verwenden zu haben.

Tausend und die Arbeitslosen.

Mit beidemem Spott erzählte Tausend Johann, wie sich die Goldmagerer in den Köpfen der Großindustriellen malte. Ein Wiener Unternehmer stellte ihm seine drei höchsten mit 60 Tonnen Fassungsvermögen zur Verfügung. Das macht bei der zehnprozentigen Ausbeute nach Tausends Rezept bei jedem Produktionsgang 6 000 Kilo pures Gold. Tausend dachte aber viel „loyaler“. Er wollte das Gold in Feinarbeit in Mengen von je 100 kg verteilen lassen. „Denken Sie, Herr Richter, was man dadurch Arbeitslose beschäftigen könnte“. Richter: „Diese Idee ist gar nicht so falsch“.

Tausend hat natürlich auch seine Geheimnisse, die er um alles in der Welt nicht preisgeben will. So verwiegelt er die Antwort auf die Frage, wo er denn seine Bekannte an „Material 164“ besorgen habe. Nur so viel teilt er mit, daß das Material an diesen Rüstern in Deutschland lagere. Es habe erst vier von den fünf notwendigen Teilspezialprojekten durchgeführt, so daß es für jeden Spion absolut wertlos sei. Er sei töme mit Hilfe seiner Kunst in kurzer Zeit den Endprozeß durchzuführen und Gold, d. h. „Material 164“ aus den Lagerbeständen hervorzuzaubern.

Die Goldschmelze.

Wenig phantastisch aber greifbarer sind die sogenannten Goldguschelnde, die die Gesellschaft ausgab. Diese Schmelze, auf 10 Gramm je Gramm gelingend oder 25 000 % laudend, bedeuten in der Hand Tausends zwar nicht pures Gold, aber bares Geld, denn die Geldgeber rufen sich förmlich um das sabelhafte Papier. Auf die Frage, ob denn Goldbedingung für die Schmelze vorhanden war, verweigert Tausend die Antwort. Ob er denn den anderen Mitgliedern der Gesellschaft Rechenschaft über diese Handlungsmasse gegeben habe? „Ich war nie in der Gesellschaft schuldig, ich konnte tun und lassen was ich wollte“.

Er tat denn auch was er wollte und taufte sich Billen und Schläger. Denn in einer Mitternacht oder gar in einer Fabrik habe er, wie er erklärt, unmöglich arbeiten können. Das Verhör des Angeklagten Tausend wird am Mittwoch vormittag fortgesetzt. Der Reichsvorsitzende will in dieser Sitzung unter allen Umständen mit der Vernehmung des Goldmachers zum Abschluß kommen und mit dem Zeugniserfordern beginnen.

Lärm die Versammlung unmöglich zu machen. Die Versammlung konnte jedoch ohne Unterbrechung durchgeführt werden. Für die Hauptversammlung hatten sich Tausende von Republikanern eingefunden. Diese führte aus, daß es mit dem geistigen Aufsteig einer Partei schlecht bestellt sei, die mit Trommeln und Schlagzeug ihre Gegner zu bekämpfen suche. Böbes Kritik am Nationalsozialismus gab stürmischen Beifall.

Raubmord in einem Kino.

Berlin, 21. Jan. (Teleunion). Nach Schluß der Vorstellung am Mittwochabend nach 13 Uhr wurde der Geschäftsführer des Grandinos „Mercedes-Palast“ in Kaufhaus in seinem Büro ermordet aufgefunden. Die gefamte Tagesseite, mit deren Verbreitung der Ermordete beschäftigt war, wurde geräumt. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Das Larvenunglück auf der Benediktinerwall.

München, 21. Jan. (Teleunion). Nach den letzten Meldungen von zuliefernder Stelle über das Larvenunglück auf der Benediktinerwall ist von den dort verhafteten Beamten einer abgehoren worden. Er hat mit schweren Verletzungen auf der Brust. Der Führer der Abteilung, Oberaufseher Kramel, leitete die umfangreichen Rettungsarbeiten. Um 23 Uhr war es trotz eifriger Arbeit noch nicht gelungen, die Verunglückten, die bereits gegen 15 Uhr verhaftet wurden, aufzufinden, so daß man lieber die Hoffnung hat aufgeben müssen, sie noch lebend bergen zu können. Die Rettungsarbeiten gehen wegen der dauernden Regen- und Schneefälle nur langsam voran.

Jahresliche Verhaftungen in Moskau.

Moskau (über Romo), 21. Jan. (Teleunion). Wie amittich mitgeteilt wird, hat sich in der letzten Zeit eine harte Krise in der Verfolgung der Stadt Moskau und ihrer Umgebung mit Gemüts bemerkbar gemacht. Die G.P.U. hat festgestellt, daß eine Gruppe Personen, die Beziehungen zu den Moskauer Genossenschaftsverbänden unterhält, eine großzügige Aktion zur Erhöhung der Genossenschaftsbeiträge durchführt. Es wurden zahlreiche Personen verhaftet und nach Sibirien verbannt. In dieser Woche wurde bereits 220 Personen nach Sibirien verbannt.

Der Abend

Nr. 4

Mittwoch, den 21. Januar

1931

Eine vernünftige Unterhaltung.

Von A. Awertichento.

Ich saß gerade bei meinem Freunde Krassawin, als sein Dienstmädchen ins Zimmer trat und sagte:

„Herr Awertichento werden zum Telefon gerufen.“

Ich war erstaunt.

„Wich ruft man? Ausgeschlossen. Das muß wohl ein Irrtum sein. Wie kann mich jemand anrufen, wo ich doch niemanden gesagt habe, daß ich hier sein werde?“

„Das weiß ich nicht.“

Ich ging also ins Vorzimmer, legte die Hörmuschel ans Ohr und fragte neugierig:

„Hallo! Wer ist da?“

„Hier Tschebatom. Wir sind in der Alhambra und erwarten dich.“

„Bedauere“, gab ich zur Antwort, „aber ich kann nicht kommen, denn ich muß jetzt unbedingt wieder nach Hause. Die Wirtschafterin ist fort, in der Wohnung befindet sich niemand und gegen 8 Uhr erwarte ich einen Besuch.“

„Du lügst. Wie kannst du sagen, daß niemand bei dir ist, wo ich doch gerade jetzt dort angerufen habe und man mir sagte, du seiest bei Krassawin.“

„Was? Wie? Entweder bin ich verrückt geworden oder du machst dir einen Spaß mit mir. Die Wohnung habe ich mit dem Schlüssel gesperrt, der Schlüssel befindet sich in meiner Tasche. Mit wen hast du gesprochen?“

„Keine Ahnung. Es war eine mir fremde Männerstimme. Der Sprecher sagte nur: „Er ist jetzt bei Krassawin“ und ging gleich wieder vom Telefon weg. Ich dachte, es sei vielleicht dein Kusine.“

„Unerhört.“ Sofort fahre ich nach Hause. In zwanzig Minuten werde ich alles wissen.“

„Bevor du nach Hause kommst“, erwiderte Tschebatom, „kann es schon zu spät sein. Am besten telefoniere selber in deine Wohnung; so wirst du am raschesten Bescheid haben.“

Ich unterbrach also das Gespräch, rief die Zentrale an und ließ mich mit der eigenen Wohnung verbinden. Eine halbe Minute später hörte ich aus meinem Arbeitszimmer eine unwillige Stimme:

„Was denn schon wieder?“

„Ist dort 223 20?“

„Ja.“

„Wer sind Sie?“ fragte ich.

Einige Sekunden herrschte Schweigen, dann hörte ich wieder die frühere Stimme:

„Der Herr ist nicht zu Hause.“

„Das weiß ich!“ gab ich streng zur Antwort. „Denn wenn Sie nichts dagegen haben, spricht hier der Wohnungsinhaber mit Ihnen persönlich. Wer sind Sie übrigens und was suchen Sie dort?“

„Es sind unser hier zwei. Warten Sie einen Augenblick, ich werde meinen Kollegen rufen.“

„Grißha, komm her.“

Ich vernahm eine zweite Stimme: „Zum Teufel! Fortwährend wird geläutet und man kann gar nicht arbeiten.“

„Das ist eine Unverfrorenheit!“ schrie ich wütend in den Apparat hinein.

„Ah, Sie sind es, Herr Schriftsteller! Hören Sie mich, Herr Schriftsteller — wo liegen denn eigentlich die Schlüssel vom Schreibtisch? Wir suchen sie schon längere Zeit, können sie aber nicht finden.“

„Schlüssel? Was für welche?“

„Ja, sollen wir denn elf Schubladen zertrümmern? Wenn sich die Schlüssel nicht finden, dann bleibt uns nichts übrig, als es zu tun; ein Vergnügen ist es aber nicht. Und auch Sie sollten mit Ihrem Schreibtisch ein wenig Mitleid haben. Schade, so etwas zu ruinieren.“

„Ah, Ihr Haderklumpen!“ tobte ich empört. „Ihr seid also bei mir einbrechen gekommen? Gut. Sofort alarmiere ich das ganze Haus.“

„Gernach, lieber Herr, nur keine Aufregung. Bis das geschehen ist, sind wir längst wieder draußen. Nun also, haben Sie die Schlüssel bei sich?“

„Kanailles, verfluchte elende Hunde!“ brüllte ich wie besessen. „Beide werdet Ihr im Gefängnis verrecken! Hände und Füße sollt ihr brechen, ihr Räuber, ihr niederträchtigen, Ihr werdet schon noch auf dem Galgen baumeln!“

„Sie sind ein Dummkopf“, antwortete mir die Stimme mit unberräuberem Gleichmut. „Wir sprechen zu Ihnen wie Menschen, und Sie... Es ist doch schade um die Möbel, deshalb fragen wir: Ist es Ihnen so schwer, eine Antwort zu geben? Denken Sie doch nach...“

„Ich will nicht mit Einbrechern konversieren“, schrie ich weiter.

„Herr, wenn Sie sich nicht mäßigen, werden wir anders mit Ihnen reden“, mahnte mich wohlwollend mein Gegenüber. „Noch ein derartiges Wort und in ein paar Sekunden ist die schöne Ledergarnitur Ihres Arbeitszimmers mit einem Federmesser zerschnitten. Nicht geschenkt nimmt sie dann der Tröddler.“

„Ihr seid merkwürdig“, gab ich schon ruhiger zur Antwort. „Als intelligente Menschen könntet ihr meine Lage wohl begreifen. Ihr brecht in meine Wohnung ein, beraubt mich und verlangt noch, ich sollte Euch mit Glatzschuhen anfassen.“

„Aber, lieber Herr! Wer beraubt sie denn? Große Geschichte das, wenn Sie einige Sachen nicht mehr finden. Auch wir sind Menschen und wollen leben.“

„Ganz richtig, ich verstehe das vollkommen“, sagte ich und legte die Hörmuschel aus der rechten Hand in die linke Hand, worauf ich die rechte ans Herz presste, um meinen Worten den entsprechenden Nachdruck zu geben. „Eins kann ich indessen absolut nicht begreifen, und das ist, wozu es gut sein soll, wenn ihr meine Möbel ruinieren werdet.“

„Dann schimpfen Sie nicht, und es wird sich reden lassen.“

„Ich schimpfe nicht mehr. Wie ich sehe, seid ihr ganz vernünftige Jungens. Ich geb auch zu, daß euch für eure Mühe eine Belohnung gebührt. Sicher habt ihr eine Woche oder noch länger spionieren müssen.“

„Freilich. Glauben Sie vielleicht, daß man so ohne weiteres eine derartige Geschichte einfädelt...?“

„Ich verstehe, meine Lieben. Sagt mir aber, wozu ihr meine Schreibtischschlüssel braucht.“

„Wegen des Geldes natürlich. Es befindet sich doch ohne Zweifel in der Schreibtischlade.“

„Fehlgeraten, meine Besten! Umsonst würdet ihr euch bemühen. Mein Ehrenwort darauf. Das Geld habe ich versteckt. Wieviel habt ihr denn eigentlich erwartet?“

„Wie?“

„Ich frage, wieviel ihr verdienen möchtet.“

„Nun ja, viel kann man nicht davontragen“, ließ sich die Stimme mit aufrichtigem Bedauern hören. „Wie leicht könnte einen der Hausbesorger anhalten, wenn man mit einem Sack über die Stiege kommt. Einiges vom Silberzeug haben wir genommen, dann einen Winterrock, einen Hut, den Becker, einen silbernen Briefbeschwerer.“

„Er ist nicht aus Silber“, bemerkte ich freundschaftlich.

„Also gut, dann nehmen wir die Schatulle vom Schreibtisch, einen gewissen Wert repräsentiert sie immerhin.“

„Hört mich, liebe Freunde!“ rief ich. „Eure Situation ist mir vollkommen klar und ich gebe auch zu, daß ich von eurem Standpunkt einigermaßen recht hab. Doch angenommen sogar, daß es euch gelingt, diese Sachen unbemerkt fortzutragen, — was dann? Ihr werdet natürlich alles dem Tröddler verkaufen, der euch dafür einen Pappenstil gibt. Ich kenne diese Vampire. Ihr seht euch der Gefahr aus, riskiert eine Gefängnisstrafe, eure Auznießer aber bereichern sich auf Kosten eurer Arbeit.“

„Ganz richtig“, stimmte der andere gerührt zu.

„Natürlich ist es richtig!“ schrie ich begeistert. „Ihr glaubt zu rauben, seid aber selber die Beraubten. Liebe Freunde, ich spreche jetzt zu euch wie ein Bruder: diese Sachen haben für mich einen besonderen Wert, und zwar aus verschiedenen Gründen. So zum Beispiel würde ich ohne Becker morgen früh bestimmt verschlafen. Und ihr, was bekommt ihr für diesen Gegenstand? Paar Groschen? Habe ich recht oder nicht?“

„Vollkommen recht!“

„Nun also, liebe Freunde, jetzt verstehen wir uns ganz. Als aufrichtiger Mensch will ich auch nicht leugnen, daß ich in der Woh-“

nung Geld habe: insgesamt einhundertfünfzehn Rubel. Ich werde euch genau sagen, wo sie sind, denn ihr selbst würdet diesen Betrag sicher nicht finden. Nehmt also hundert Rubel — den Rest brauche ich für meine morgigen Ausgaben — und zieht wieder in Frieden. Was vorgefallen ist, wollen wir gegenseitig als Privatangelegenheit betrachten, die niemanden außer uns was angeht. Einverstanden?"

"Hm . . . Wie soll man das machen . . ." sagte der Dieb mit dem Tonfall eines Menschen, der sich vor Verlegenheit den Kopf kratzt. "Das Silber haben wir schon zusammengebunden . . ."

"Nacht nichts . . . Laßt es, wie es liegt. Ich werde es schon wieder in den Schrank tun."

"Und wenn wir die andern Sachen doch wegtragen würden, he?"

"Aber, meine Teuren! Seid ihr denn Kannibalen? Ich bin fest überzeugt, daß ich es in Wirklichkeit mit hochachtbaren Menschen zu tun habe. Ist's wahr oder nicht?"

"Nun ja, wie man's nimmt . . . Aber geplagt haben wir uns nicht wenig . . ." versteht, so will ich euch verraten, wo sich das Geld befindet, aber vorausgesetzt, daß mir für morgen fünfzehn Rubel bleiben. Kann ich damit rechnen?"

Der Dieb bejahte.

"Also gut, die Sache ist abgemacht."

"Ich danke euch herzlich. Auf dem Schreibtisch steht eine blaue Schachtel mit Briefpapier, und drin, unter den Kuverts, liegen vier Noten zu fünf und zwanzig Rubel und drei Fünfrubelscheine. Also, wie gesagt: die drei kleinen Noten laßt ihr für mich, das übrige behaltet ihr. Seid ehrlich, denn von selber hättet ihr das Geld bestimmt nicht gefunden. Und vergeßt nicht, das Licht auszudrehen. Seid ihr durch die Küche gekommen?"

"Ja."

"Also gut. Beim Hinausgehen sperrt ordentlich die Tür zu, damit niemand Unberufenes hineinkommt. Und sollte euch der Hausmeister etwas fragen, dann sagt, ihr habet die „Birtenabzüge“ gebracht. Das ereignet sich bei mir öfter. Also, lebt wohl, und alles Gute. Halla, noch etwas: Habt ihr den Becker nicht kaputt gemacht?"

"Nein; er ist vollkommen in Ordnung."

"Schön, also nochmals Adieu und gute Nacht!"

Nach Hause zurückgekehrt, fand ich auf dem Tisch im Speisezimmer einen Ballen mit meinen Sachen und dabei drei Fünfrubelscheine nebst einem Zettel mit folgender Botschaft:

„Der Becker steht im Schlafszimmer. Den Pelztragen auf dem Winterrock haben nicht wir ruiniert, sondern die Motten. Vergessen Sie nicht, daß Sie uns versprochen haben, keine Anzeige zu machen.“

Grifsha und Sjergiej.

(Aut. Uebersetzung aus dem Russischen.)

Danton fährt zum Schaffot.

Von Hermann Wendel.

Punkt vier Uhr verlassen die beiden Karren, Danton mit den Postknechten auf dem ersten, den Hof des Justizpalastes, auf dem er einst mit der Bajonete den Maitbaum gepflanzt hat — wieviel Jahrhunderte sind seitdem verfloßen!

Langsam rollen sie über den Pont-au-Change; er blickt in das Geglitz der Seine, in diesem heftigen Frühling wird das Wasser bald warm genug sein zum Schwimmen, aber damit ist's auch vorbei!

Schwerfällig biegen die Karren links ein. Wie drängen sich am Quai de la Magistrie die Menschen! Und keiner rührt eine Hand, in die Räder zu greifen. Geschmeiß!

Am Ende des Stadens spürt Danton einen Ruck am Herzen, wie damals, als im nahen „Café du Parasse“ Gabrielle an der Kaffe saß, und er als hochgemuter Freier kam. Die Brust wird ihm eng. Bierstielwendung nach rechts. Rue de la Monnaie, dort das „Café zur Münze“, Stellscheibe der echten „Revolutionäre“, der „purs“.

In der Rue du Boule läuft Dantons Blick an den Häusern hoch. Die Fenster voller Köpfe. Vor einem, und das berührt ihn mehr, im Holzstängel ein Stieglitz, der Bogel hat den Schnabel weit geöffnet. Singt sein frühliches Lied, aber vom Stimmengewirr wird es verschluckt. Ehe der Zug links in die Rue Saint-Honore einschwenkt, haftet der Blick Dantons halb gedankenlos auf einer ragenden Kirche im Hintergrund; es ist Saint-Eustache.

Was für hohe und schmale Häuser in dieser Straße, gerade ein, zwei Fenster breit! Und wieviel Gaffer! Eine Stodung! Hier an der Ecke der Rue de l'Arbre steht ein alter Brunnen; in armbreitem Strahl fließt das Wasser. So wird gleich ihr Blut aus den kopflosen Rumpfen stürzen, da hinten. Und in der Tat, war nicht früher dieser Fleck eine Nichtstätte?

Desmoulins, der zwischen den gefesselten Händen eine blonde Lode Luciles hält, windet sich verzweifelt in seinen Banden, sucht das Volk rings umher aufzurütteln: „Ich bin der erste Apostel der Frei-

heit! Laßt mich nicht ermorden! Hilfe!“ Aber nur gnadenlos neugierige Köpfe recken sich, und Danton: „Sei still! Hoffst du, diese elende Kanaille erweichen zu können?“

Wie langsam drückt sich der Karren vorwärts, und wie rasch ist man schon am Palais-Egalité! Als der Besitzer dieses Palastes egelutet ward, stand in der Menge ein unbekannter Meger und weinte, und am Tag der Hinrichtung Ludwigs XVI. sprang eine Frau in die Seine und ein Perückenmacher der Rue Culture-Sainte-Catherine schnitt sich den Hals ab: für sie war die Welt zu Ende! Danton schüttelt den Kopf; feinetwegen wird sich niemand die Adern öffnen. Aber weinen — ja die arme Mutter in Arcis wird weinen, auch seine Schwester Anne-Madeleine und die andere Schwester Marie-Nicole, die Nonne, wird sogar für sein Seelenheil beten — droßlig eigentümlich!

Und die arme Louise! Schatten steigt über seine Stirn, die Reghaut wird ihm heiß. Aber niederkämpfen! Nicht schwach werden! Den Hunden diesen Triumph nicht gönnen!

Sie lauern darauf, denn dort ist das „Café de la Regence“, und wer sitzt da, Zeichenblock auf dem Knie und Stift in der Hand? Tatsächlich David, mit seinem neugierigen Knabengesicht, seinem Ausscheltkopf, seinen greifenden Augen. Sicher will er Danton in seiner schärfsten Stunde festhalten, elend, ohnmächtig, gebrochen, damit die im Komitee ein Ergötzen haben. Ein Wort zu ihm hinüber wie ein Beißchenhieb: „Lafai!“

Aber weil David als großer Künstler dem unerbittlichen Gesetz der Wahrheit unterworfen bleibt, gelingt ihm keine Karikatur, sondern er bannt aufs Papier, was sein unbestechlicher Blick in diesem Gesicht liest: Troß, Hohn, doch auch Ekel an der Gemeinheit des Daseins, Scham, so überböhlet zu sein, und da Danton ein Mensch ist, gebändig die menschliche Angst vor dem Tode.

Der Knecht Robespierres ist für ihn erbedigt. Danton dreht den Kopf zu den Gefährten, flüstert Camille eine Erötzung zu, gewährt, wie Herault einem Bekannten lächelnd zunickt, schaut auf Westermann, der preßt die Lippen zusammen, lebt noch einmal den 10. August 1792 nach, da er an das Gitter des Tuileriesgartens herangeritten ist und in seinem Gefässer Ditsch die Schweizer zur Uebergabe aufgefordert hat. Wie nah ist ihm damals, wie nah oft später der Schlachtentod gewesen! Und jetzt das Ende unterm Eisen des Henkers!

Auf den Stufen der Kirche Saint-Roch hält in schaulustigem Gewoge eine Bettel freudestrahlend ein Kind hoch, ihm das Schauspiel zu zeigen; Danton widersteht der starken Versuchung, dem Balg die Zunge herauszustrecken, damit es eine Erinnerung für lange hat.

Wieder eine Stodung — vor der Nr. 364, und da ist Nr. 366! Was, das ist ja, Fenster und Läden abweisend geschlossen, das Haus Robespierres, des Verruchten! Wut überschwennt Dantons Hirn, mit die benagelten Sohlen trampelt er auf den Boden des Gefährts, reckt sich, tobt: „Du versteckst dich vergebens! Du kommst auch dran! Und Dantons Schatten wird im Grabe vor Freude brüllen, wenn du auf diesem Karren sitzt!“ Mit Anstrengung rückwärts gewendet, da die Gänge schon wieder angezogen haben: „Man wird dieses Haus zerstören, man wird Salz an seiner Stelle säen!“

Ah, hätte er die Gabe des zweiten Gesichts, ihm erschiene ein Tag, der nicht mehr fern ist, im Thermidor, im Juli: da steht Robespierre, fahlgrün die Wangen, vor dem entsefelten Konvent, und will reden, und müßter Lärm überböhnt seine Stimme und er fühl't: Alles stillt ein! und setzt wieder zum Sprechen an, vergebens, und Garnier aus dem Departement Aube ruft ihm zu: „Dantons Blut erstickt dich!“

Durch die Erregung schlägt Danton eine Welle Hitze bis in die Stirn; mittelstlos sagt einer am Häuserrand: „Rot ist er wie ein Hummer!“

Nach rechts ein Blick zum Pikenplatz, wo er als Minister geamtet hat, und unwillkürlich biegen die Karren, die Pferdeshöpfe von Rücken umtanzt, in die Rue Royale. An ihrem Ende ragt, zwei lange, schmale Balken, dazwischen das stählerne Dreieck, die unheimliche Silhouette.

Die Guillotine wartet!

Danton geht es nicht anders als allen bei dieser Entdeckung: das Blut schießt ihm jäh zum Herzen, Blässe flutet über seine Züge, aber gleich zieht er die Oberlippe hoch, und eitel Verachtung ist wieder sein Blick.

Wieviel Umdrehungen der Räder noch?

Die Place de la Revolution ist mit Menschenköpfen wie gepflastert, nur um das Gerüst, das sich zwischen dem Sockel der Freiheitsstatue, ebendem Denkmal Ludwigs XV., und dem Tuileriesgarten erhebt, ist durch Gendarmen und Soldaten ein Kreis frei gehalten. Die Pferde, sie sind's gewohnt, stehen von selbst. Man klettert von den Karren. Hier pflegt man Abschied von den Freunden zu nehmen, von dem Rest.

Sanson kennt die Reihenfolge, Sanson ruft einzeln auf.

Dieberischen ist der erste. Von den übrigen vierzehn senken einige die Lider, andere schauen entschlossen auf die Bühne, auf der ein

paar stämmige Gestalten schweigend und handwerksmäßig hantieren. Über alle durchfährt der Dreiklang, der das: Vollbracht! kündet: Niederklappen des Rippretts, Einschnappen des Halsessens, Aufschlag des Messers. Keine Sekunde zwischen Geräusch und Geräusch: **Jack! — Kfirr! — Wumm!**

Delannay steigt die Treppe hinauf, Bastre, der ältere Frey und der jüngere. Und stets, kaum, daß einer oben erscheint, kippt das Brett, schließt sich die Lunette, fällt das Messer. Und der Ruf Tausender: **Vive la Republique!** und Fehlen der Marseillaise.

Desmoulin bittet den Scharfrichter, Luciles Locke, letzten Trost, seinem Schwiegervater zu bringen. Herault lächelt nach einem Fenster der ehemals königlichen Schatzkammer; von dort winkt ihm, wie verabredet, eine weiße Hand.

Den schaurigen Dreiklang vom Schafott hört Danton vierzehnmal. Und steigt als letzter, die Hände auf den Rücken geschnürt, mit freiem Hals, selbstbewußt die zehn Stufen zur letzten öffentlichen Erbinde seines Lebens hinan. Und steht im rauchenden, klebrigen Blut seiner Gefährten.

Tiefer Atemzug, letzter Blick, der sich festklammern will, links die Bäume des Tuileriengartens, rechts die Bäume der Champs Elysees, dahinter das magische Verglühn eines Frühlingstages, seine Rale glaubt den Geruch der nahen Seine zu erschnuppern. Da er schon Gänge an Schaltern und Armen fühlt, eine Wendung zu Sanftion; gebieterisch: „Zeig meinen Kopf dem Volk! Es lohnt!“

Jack! — Kfirr! — Wumm! (Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt Berlin, dem Buch „Danton“ von Hermann Wendel entnommen.)

* Schöne Tränen.

Von Esim Sojuska.

War ein Hausmädchen, Dunja geheiß. Ein rohbäckiges, dralles, arbeitsames, ein wenig närrisches Mädchen. Sie arbeitete tagsüber bis zu 16 Stunden. Sie bediente eine achtköpfige Familie. Unter seltsamen Singlang wusch sie die Fußböden. In eigenartigen Windungen bog sich ihr Körper, getragen von zwei gerade gemachten Beinen, die sich ausnahmen wie ein großes A ohne Bindestrich. Sie brachte mir abends den Tee — ich bewohnte ein Zimmer bei der Familie. Mit geheimnisvoller Miene ihres ältlichen, gefunden, gutmütigen Gesichts vergappte sie die Neugierkeiten aus dem Familienkreise.

„Heute hat der alte Herr mit dem Fräulein Bronja eine Unterredung gehabt.“

Ich bezeugte kein sonderliches Interesse für die Unterredung des alten Herrn mit seiner Tochter Bronja. Dessenungeachtet machte mir Dunja nach wenigen Tagen mit der gleichen Heimlichkeit und Interessiertheit die Mitteilung: „Es ist ein Brief gekommen für die Bronja. Verstehst dich . . . von „ihm“.“

„Von wem; was ist los? Was für ein Brief?“

„Von wem? Na, von dem Verlobten!“

Auf ihrem Gesichte lag ein dummschlau wohlwollender, fast verklärter Ausdruck. Sie bedachte mich recht häufig mit solchen Neugierkeiten in abgerissenen Sätzen. Kam ich Nachts um zwei, drei Uhr heim so brannte noch Licht in der Küche. Dunja arbeitete noch immer. Und doch stand sie auf mit der Morgendämmerung. Drei Jahre schon diente sie in der Familie. Zuweilen kam sie mit Klagen zu mir. Sagte mit komischer Verzweiflung: „Der Janek hat heute schon wieder schlechte Noten heimgebracht. Er hat aber auch eine Strafe bekommen. Er will nicht lernen . . . er ist zu sehr verhätschelt.“

Dunja war überhaupt sehr fürsorglich. Sobald sie mich einen oder zwei Abende nicht mit Schreiben oder Lesen beschäftigt fand, fragte sie besorgt und vorsichtig? „Jesim Daviditsch, weshalb haben Sie eigentlich Ihre Aufgaben für die Redaktion nicht gemacht?“ Es war klar, daß ich ihrer Meinung nach die gleiche Beschäftigung hatte wie der Gymnasiast Janek.

Plötzlich, eines Tages, vergoß sie Tränen — heiß und reichlich. Tränen wahrhafter Kränkung.

„Was ist denn los, Dunja?“

Ein schwerer Seufzer, eine Geste der Hoffnungslosigkeit. „Sie haben schon wieder die Tür vor mir geschlossen. Warum? Bin ich ihr Feind? Sie unterhalten sich über Bronjas Verlobten und schämeßen deshalb die Tür vor mir. Warum? Was haben Sie vor mir zu verbergen? Bin ich etwa kein Mensch? Nein, ich gehe fort von hier. Zwar die Stelle ist nicht schlecht. Aber dies ist denn doch gar zu kränkend.“

Ich begriff nichts. Auf der einen Seite die stolze Potensfamilie, auf der anderen Dunja. Die Tochter des Hauses soll heiraten. Irrendeine Tür spielt mit. Bällige Wirrnis.

„Dunja, ich verstehe wirklich nichts. Was haben Sie mit jenen gemeinsam? Sie sind doch hier bloß angestellt. Begreifen Sie denn nicht? Zwischen Ihnen und denen dort gähnt eine Kluft. Wozu

müssen Sie die Einzelheiten über den Bräutigam Bronjas wissen? Was geht Sie das an?“

Dunjas runde, verständnislose Augen blähten kalt. Es war klar, daß sie mich nicht begreifen würde. Ich fand nicht die Worte, die umstände gewesen wären, das Gefühl der Kränkung in ihr zu lindern. Ich gab mir alle Mühe, doch ich empfand, daß ihre dummen, komischen Tränen bedeutungsvoller waren, weitherziger, teilnehmender und menschlicher als all meine kalt formellen und engherzig vernünftigen Phrasen. (Aus dem Russischen übertr. von W. Waldenburg.)

* Ein echter Leonardo da Vinci?



Ein Berliner Kunstmaler erbt vor kurzem aus Siebenbürgen mehrere altitalienische Bilder. Jetzt hat man festgestellt, daß eins dieser Delgemälde, genannt „Madonna mit Engelskopf“, höchstwahrscheinlich Leonardo da Vincis Werk ist. Eine Originalzeichnung dieses Gemäldes hängt in den Uffizien in Florenz. Die bekanntesten Sachverständigen streiten sich gegenwärtig darüber, ob das entdeckte Bild von Leonardo da Vinci stammt, oder ob es von seinem Schüler Boltraffio ausgeführt ist.

* Der Bandenführer und seine Freundin.

Es fällt einem noch immer schwer, sich das Milieu von Verbrechern anders vorzustellen als in Form von Spelunken und Kellern, in denen finsterblickende Burtschen mit Narben im Gesicht herumhocken, Straßenmüdel letzter Sorte auf den Knien und ein Messer im Holz der Tischplatte mit Bierkrügen und Schnapsgläsern. Natürlich ist der Raum verquält und düster beleuchtet, an der Tür steht ein Posten und wer nicht zur Bande gehört, wird von Revolverlugeln zum Sieb gemacht, wenn er es wagt, hier einzudringen.

Ja, also Petes Bar an der Wabash Avenue in Chicago sieht ganz anders aus. Erstklassiges Lokal das. Und man bekommt auch heute noch Cocktails dort, die . . .

Aber das soll ja keine Säufergeschichte werden, sondern die Geschichte von Marys gefährlicher Eiferjucht. Brent von der Tribüne kannte sie, denn Mary war bis vor ein paar Monaten Sienotypistin, Liebbling des Baros und Sekretärin des City Editors. Bei Tag sah sie aus wie eine moderne Frau eben auszusehen hat; schön groß, schlank. Ganz das Girl aus der amerikanischen Short story, das alles weiß, alles kann und alles tut, ohne etwas von seiner Damenwürde aufzugeben und insfolgedessen zuletzt immer den Chef, der natürlich immer ein Millionär ist, heiratet. Nun, das kam anders.

Wir saßen also in Petes Bar, als sie hereinkam. Mit einem andern Müdel, das unscheinbar aussah, neben ihr. Denn Marys Körper ist von einer Pracht, einer so majestätischen Schönheit, ist so vollkommen in Form und Bewegung, daß es einem einen Riß gibt. Da dreht die andere den Kopf. Ein wunderbares Gesicht. Eine Reinheit der Züge, Augen . . .

Welche von beiden? „Ich möchte mit der einen ausgehen und mit der anderen heimkommen“, sagt Brent. Aber es lacht niemand. Fühlt man es, wenn eine gefährliche Spannung in der Luft liegt?

Mary und ihre Freundin haben sich an einen Tisch knapp an der Bar gesetzt.

Dann und dann kam Hart, von dem Brent fest und steif behauptete, er sei einer der gefährlichsten Verbrecherführer. Es muß wohl wahr gewesen sein. Aber der Mann, der sich an den Tisch setzte, sah wie ein höherer Bankbeamter aus. Graue Schläfen, elegant und unauffällig gekleidet, tiefe, braune Augen.

Wir ahnten damals nichts von der Tragödie, die sich wenige Stunden später abspielte. Aber Brent pfliff leise durch die Zähne und ließ Hart nicht aus den Augen.

Der unterhielt sich mit der Kleinen. Nicht mit Mary. Brent kannte das Verhältnis der beiden, erriet es zumindest: Mary war Harts Freundin.

Es kamen noch zwei junge Leute an den Tisch Harts. Die Gesellschaft unterhielt sich scheinbar glänzend. Einmal sah ich wie Mary ihren Freund sinnend anschaute. Wie sie ihn dann beobachtete, als er ihrer Freundin unauffällig über den Arm strich. Ich sah dann auch, wie Mary in ihrer Handtasche kramte, die sie im Schoß liegen hatte, wie sie sich dann die Lippen schminzte und aus einer Dose Duzende Zigaretten nahm. Auch Brent sah das. Und meinte es werde drüben bald Krach geben, denn Mary rauche nur, wenn sie wütend sei.

Es kam zu keiner Szene. Mary lächelte nur. Das Lokal war voll geworden und die Stimmung wurde immer besser. Pete hatte eben einen Sprechapparat gekauft, einen der automatischen Apparate und der fand jetzt wehmütige Wieder in den Raum.

„Everybody's doing it“ ging ein Refrain. Ich erinnere mich genau daran. Und dann eine alte Platte von Jack Smith: „I would climb the highest mountain . . .“

Gerade da gingen sie drüben.

Wir brachen auch auf. Vor der Bar stand eine Reihe von Autos. Alles ging dann wohlführend rasch. Einer der Burkesen jagt Hart etwas. Der reißt Marys Handtasche an sich, nimmt etwas heraus.

Brent reißt uns zurück hinter einen Wagen. Ich sehe Hart die rechte Hand heben und höre sechs scharfe Klacks. Gleichzeitig zwei dumpfe Kracher. Hart greift in die Luft, gurgelt und fällt vornüber aufs Pflaster. Paris natürlich. Das Auto faucht davon, Geschrei . . .

Das Grauenhafteste aber ist Mary. Sie steht vor dem toten Hart und lacht. Nicht schrill wie es oft Wahnsinnige tun. Mary steht da und lacht leise vor sich hin. Schmunzelnd fast. Lacht wie ein Neuestar . . . Drüben steht die andere, starrt Mary an. Natürlich mußten wir alle mit auf die Polizei.

Larroy, der Brent gut kannte, machte Dienst. Wir konnten ja nicht viel erzählen. War ja auch nichts Geheimnisvolles an dem Mord. Jrgend eine Gegenbande hatte Hart kalt machen lassen. Alltäglich das. Larroy fragte noch allerlei, wollte wissen, ob Mary oder ein anderer von der Gesellschaft nach der Ankunft Harts vom Tisch weggenommen wäre. Ich erinnerte mich genau, daß niemand aufgefunden war.

Wir begleiteten dann Brent in die Tribune. Denn natürlich mußte er noch einen Bericht machen. Wie gesagt, es war nicht viel daran an dem Fall.

Wir saßen vielleicht eine Stunde in dem riesenhaften Saal, in dem die Reporter der Tribune arbeiteten. Lärm, Geknatter von Schreibmaschinen.

Da läutet das Telefon auf dem Tisch Brents. Und Larroy erzählt ihm, daß man vor ein paar Minuten Mary am Michiganboulevard aufgegriffen. Starr war sie mitten in ein Auto gefahren. Der Verkehrsman hatte sie durch einen Zufall erwischt. Sie hatte sich losgerissen und wäre um ein Haar unter ein Auto gekommen.

Als der Cob sie wieder packte, schrieb sie schluchzend auf. Jetzt schüttelt sie ein Weinkrampf und immer wieder schrieb sie, sie habe Hart ermordet.

Was nach vielen Stunden des Zuredens ans Licht kam, war dies: Mary hatte immer einen Browning in ihrer Handtasche getragen, den Browning ihres Freundes Hart. Hatte das getan, weil er bei einer Razzia keine Waffe haben durfte. Mary hatte gesehen, wie er ihrer Freundin schon tat. Sie konnte es nicht erklären, aber plötzlich ergriß sie unsinnige Wut. Sie nahm die Patronen aus dem Magazin. Und als später Hart auf den Gegner feuern wollte, Hart der sicherste Schütze, da gab es nur sechs scharfe Klacks . . . Sie hatte ihn wehrlos gemacht. Hatte ihn getötet. Immer wieder schrieb sie das. Was hätte Larroy mit ihr tun sollen. Sie hatte kein Verbrechen begangen.

A. H. Hofer.

Die Frau bei den Arabern und Berbern.

Ein Großteil der arabischen Frauen in Nordafrika lebt heute noch wie vor zwei Jahrtausenden, trägt heute noch die gleichen Gewänder, die die Gestalt der Frau vollkommen verhüllen. Sie gehen

noch immer, wenn sie überhaupt die Straße betreten, dicht verkleidet, damit keines fremden Mannes Auge ihr Antlitz sieht. Die Frauen des arabischen Proletariats haben sich naturgemäß viel schneller von den alten Sitten freimachen können und müssen, seitdem auch in Arabien die Industriealisierung mächtig fortgeschritten ist, als Arbeiterinnen in die Fabriken gehen.

Die arabischen Frauen sind in ihrer Jugend von ganz außergewöhnlicher Schönheit, die allerdings wie bei allen orientalischen Frauen sehr schnell verbleicht. Schon mit 25 Jahren beginnt sie sehr zu altern und die Dreißigjährige ist eine milde, alte Frau. Hin und wieder bietet sich dem Fremden einmal Gelegenheit, ein schönes arabisches Frauenantlitz zu sehen. Auf wenig belebter Straße befreit sich die Araberin bei der glühenden Hitze doch von dem lästigen Gesichtschleier. Raht sich ein einheimischer Mann, so verhüllt sie sich noch schneller als vor einem Weissen. Angeblich gift der Europäer ihr als Mann nichts.

Viele Frauen leiden sicher darunter, daß sie sich auch heute noch in völliger Abhängigkeit vom Manne befinden, während ihre Schwestern in Europa und Amerika seit langem mitten im Leben stehen und sich die gleichen Rechte wie der Mann erkämpft haben.

Lesen und Schreiben können nur die wenigsten, weil sie nie eine Schule besucht haben. Der Schulbesuch ist an und für sich von Seiten der einheimischen Bevölkerung sehr schlecht. In Ägypten gehen auch jetzt nur wenig mehr als 1 Prozent Kinder in die Schule. Von diesen Araber- und Berberkindern, die die Schulen besuchen, sind zudem noch 90 Prozent Knaben und nur 10 Prozent Mädchen. So lange der Schulbesuch so gering ist, wird auch das Leben der arabischen Frau in feinen alten Bahnen weitergehen, weil diese Frauen ja gar nicht wissen, wie es sonst in der Welt ausfieht.

Viel schlimmer als das Los der Araberin, die ihr Leben in der Abgeschlossenheit des Hauses verbringt, ist das der Berberfrau. Sie kann sich zwar frei bewegen. Sie braucht ihr Gesicht nicht vor den Blicken der Männer zu verbergen, aber in Wirklichkeit ist sie kaum mehr als das Arbeitstier des Mannes. Ihr werden alle schweren Arbeiten aufgebürdet. Es ist noch nicht lange her, daß der Berber seine Frau zusammen mit dem Ochsen vor den Pflug spannte. Erst 1922 hat ein französisches Gesetz diesem Mißbrauch der Frau ein Ende bereitet. Trotzdem leidet sie auch heute noch unter den schwersten Lasten, während der Mann unbeschwert auf seinem Reittier dem Hause zustrebt. Die Peitsche tritt von Seiten des Mannes oft genug in Aktion, wenn die übermüdete Frau die geforderte Arbeit nicht mehr zu leisten vermag.

Die schwere Arbeit im Hause und auf den Feldern in der sengenden Sommersonne vernichtet schon in jungen Jahren jeden Reiz der Berberfrau. Noch früher, als es sonst im Orient der Fall ist, sind diese Frauen verwehrt und häßlich. Sie gleichen, noch ehe sie das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, stumpfen, müden Arbeiterinnen. Hier tut die Aufklärung noch mehr not als unter den Araberinnen.

H. P.

Humor

Eine gesunde Gegend. Henderson, der Biograph Bernhard Shaws, beluchte den Dichter einmal auf seinem Sommeritz. „Und warum sind Sie ausgerechnet hierher gezogen?“ fragte er.

„Kommen Sie; ich will Ihnen zeigen, warum,“ erwiderte Shaw und führte Henderson auf den Friedhof des kleinen Ortes. Er führte ihn an einen Grabstein, auf dem zu lesen stand: „Das Leben ist kurz.“ Es folgte darauf der Name des Verstorbenen und sein Alter: Achtzig Jahre.

„Verstehen Sie nun, warum ich an diesen Ort gezogen bin?“ fragte der Dichter. „Ein Ort, wo achtzig Jahre ein kurzes Leben bedeuten, muß doch für die Gesundheit sehr zuträglich sein!“

Depeschen mit Ansichten. Mag fährt zum Wintersport nach Braunlage. Geld geht aus. Denn Wintersport mit seinem Drum und Dran kostet eine Kleinigkeit. Mag deposeschert an seinen Vater um Draht. Heute Nachmittag kommt er mit laurem Gesichte zum Rodeln: „Das Neueste! Jetzt sind sogar Depeschen mit Ansichten zu haben!“

„Mit Ansichten? Du meinst wohl die Verzerrungen auf den Glückwunschdepeschen?“

„Nein, nein, ich habe heute eine Depesche mit einer Ansicht aus Glauchau getriezt.“

„Unmöglich!“

„Gar nicht unmöglich!“ jagte Mag traurig und zieht eine Depesche aus der Tasche. Eine ganz gewöhnliche Depesche. Und gibt sie uns zu lesen. Wir entziffern neugierig den Text: „Bin der Ansicht, komme mit nächstem Zuge heim nach Glauchau dein Vater.“

„Musik wird oft nicht schön empfunden . . .“ „Ich habe jetzt einen herrlichen Zusatzteil für unser Klavier bekommen!“

„Was ist es denn?“

„Ein Sicherheitschloß.“

WERNIGERODE

Zulassung zum Studium für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen.

Das überaus starke Anwachsen der Zahl der Anwärter für das künstlerische Lehramt an höheren Schulen, und zwar für bildende Kunst, droht zu einer bedenklichen Überfüllung der künstlerischen Lehrpläne zu führen. In diesem Jahre haben sich zur Ablegung der Prüfung 104 Studierende gemeldet; für das nächste Jahr ist noch mit einem weiteren Anstiegen des Bewerberzuges zu rechnen. Demgegenüber ist die Zahl der zur Belegung kommenden Studienstellen äußerst klein; ihre Vernehmung wird nur ganz allmählich erfolgen können. Es erscheint deshalb geboten, Maßnahmen zur Verhütung einer weiteren Überfüllung der künstlerischen Lehrpläne zu treffen. Eine möglichst gründliche Auslese muß daher gerade im Interesse der Studierenden bei Beginn und in den Anfangsemestern des Studiums erfolgen.

Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat deshalb folgendes angeordnet:

Maßnahmen von Bewerbern, die sich zur Vorbereitung auf das Lehramt an höheren Schulen melden, sind an Staatlichen Kunstakademien nur zu Beginn des Sommerhalbjahres zulässig. Die Aufnahmen erfolgen auf Grund vorzuliefernder künstlerischer Studienarbeiten, und zwar nur probeweise. Nach Abschluß des Sommerhalbjahres (spätestens die Akademie für sich die Studierenden aus, die sich bereits bis dahin als für den Beruf ungeeignet erwiesen haben. Gegen Abschluß des 2. Halbjahres reichen die Akademien die Arbeiten der Studierenden, die sie dann noch für ein Weiterstudium voll geeignet halten, einem Gutachterauschuß ein, der in Berlin bei der Staatlichen Kunstschule zusammentritt. Der Ausschuss besteht aus dem Direktor der Staatlichen Kunstschule als Vorsitzendem und je einem Vertreter der folgenden Berufsverbände: der Kreis der Bildenden Künstler, der Monat Februar oder März 1931 zusammen. Es ist die Aufgabe des Ausschusses, für einen Lehrerberuf die Gesamtzahl und den Begabungsbereich der Studierenden zu veranschaulichen und auf Grund dieses Gesamtbildes den Akademien Ratsschlüsse über die Zweckmäßigkeit des Weiterstudiums der einzelnen Studierenden zu erteilen. Der Ausschuss soll ferner eine Verständigung unter den Akademien über eine möglichst gleichmäßige Begabtauslese und die Anwendung eines einheitlichen Maßstabes für Rekrutierungen von Studierenden herbeiführen. Der Ausschuss tritt zum ersten Mal im Februar oder März 1931 zusammen. Die Akademien senden zu dieser Sitzung an die Staatliche Kunstschule auf Anforderung die Arbeiten aller Studierenden ein, die vom Sommerhalbjahr 1930 ab das Studium aufgenommen haben.

Lohnkonflikt in der Steinindustrie.

Am 9. Januar fanden mit der Firma Wegener-Sonnenberg Verhandlungen wegen des Weltaufs des fälligen Steinarbeiterlohnens statt. Die Firma Geber, die hierzu eingeladen war, hatte es vorgezogen, nicht zu erscheinen. Die Verhandlungsgrundlage sollte die Arbeitgeberentwurf vom 16. 12. 30, der einen Lohnabzug von 5 Prozent vorsah, bilden. Bis zum Abschluß der Lohnverhandlungen sollte der alte Tarif Geltung behalten, was die Arbeitgeber ablehnten, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse eine derartige Zulassung nicht zulassen würden. Die Verhandlungen wurden darauf hin abgebrochen und am 10. Januar im Einverständnis mit der Gewerkschaft der Steinindustrie ein Streik ausgerufen.

In der Festversammlung des Verbandes über die Gültigkeit der bisherigen Satze der Spalter auch für die anderen Gruppen ist die Zustimmung dieser Gruppen ausgefallen. Dies war auch der Grund zur Kündigung am 17. Januar der noch in den Betrieben Tätigen zum 1. Februar. Die Verhandlung steht auf dem Standpunkt, daß diese Kündigungen nur erfolgt sind, um neue Arbeitsbedingungen festzulegen. Ueber die Zweckmäßigkeit, den Entlassungsanspruch in Anspruch zu nehmen, müssen sich die Betriebsräte klar sein. Die am Sonntag nachmittag im Gewerkschaftshaus tagende Generallösung des Steinarbeiterverbandes befaßt sich mit

gehend mit den Verhandlungen mit den Arbeitgebern, wobei Stell. Memminger einen eingehenden Bericht erstattete. In der Aussprache wurde einstimmig zum Ausdruck gebracht, daß sich kein Kollege dem Diktat der Unternehmer beugen werde und daß Einzelverhandlungen in keiner Form geführt werden dürfen. Was jetzt zu verhandeln ist, muß durch die Verhandlungserfolge. Die Gefolgslosigkeit der Organisation führt allein den Erfolg.

Wegen der Differenzen in der Krisenfürsorge macht der Vorsitzende, Kollege Memminger, darauf aufmerksam, daß diese dem Vorstand zu melden sind, der für Regelung sorgt. Die Lohnsteuer-Rückstellungen sind genau wie im vergangenen Jahre durch die Verhandlungserfolge. Bei der Abrechnung wurde festgestellt, daß die Verbandsoffiziere am Orte im letzten Jahre allein 11 237,10 RM. an Unterbringung an die Kollegen zur Auszahlung gebracht hatte. Die Beschwerte, daß der Metallarbeiterverband unbefugter Weise Mitglieder des Steinarbeiterverbandes ohne Abmeldung bei Letzteren aufnehme, ist durch persönliche Verhandlungen ausgeglichen worden. Der bisherige Bezirksbeitrag von 10 Pfg. wird durch einmütigen Beschluß zu Gunsten der Lokalfälle weiter erhoben.

Beim Jahresbericht wurde auf die außerordentlich unangenehme wirtschaftliche Entwicklung des Steinarbeiterverbandes eingegangen. Die Ursachen der Misshandlung ist in erster Linie in dem vortretenden Kriege und den dadurch zu leistenden Kriegskontributen zu sehen. Aber auch die unheilvollen Auswirkungen der Schwachhalsigkeit haben sich hoffnungslos gerade auf oft dem vom Unternehmerium georderten Lohnabzug in den Schwachhalsigen Rechnung getragen.

Ueber eine Reihe von Schwachhalsigkeiten aus dem Tarifverhältnis gibt der Vorstandsbereich Auskunft und knüpft daran die Mahnung, daß alle Kollegen unter allen Umständen die tariflichen Ansprüche geltend machen.

Gen. Steigermann geht dann des Näheren auf die Donnerstag-Vorgänge ein und fordert die Bildung von Schulformationen oder organisierten Arbeiter, die nicht Mitglied des Reichsbanners sind. Der einheitlichen Zeitung des Reichsbanners haben sich alle zu unterstellen. Für Schulformation hat sich sofort der größte Teil der Berufsmannschaft eingeschrieben.

Die Vorstandswahl und auch die der Tarifkommission ergab die einstimmige Wiederwahl in der bisherigen Besetzung. Die Kartellbeschlüsse wurden die Kollegen Ab. Kreffe, Walter Brodewitz, Franz Preis, Gust. Walfenwig, Herm. Habs, Jz. Giebel und Ernst Rauterbach gemäß. Auch bei den Revisionen gab es eine kleine Umänderung. Mit einem Appell, bei den kommenden Kämpfen zur Abwehr bereit zu sein, und jede Einzelabmachung abzulehnen, wurde die Berufsmannschaft geschlossen.

— **Lehrjahr für Jugendpflanze.** Der Kreisverband für Jugendpflanzenerziehung hat am 27. bis 31. Januar einen Lehrgang für das Lehrgangsjahr, der von dem Leiter der „Bildnerischen Erziehung“, Schulz, geleitet wurde. Diese Jugendpflanzenerziehung soll nicht nur ein Stück aktiver Volkserziehung sein, sondern auch ein Stück aktiver Volkserziehung sein, indem sie die Jugendlichen zu dramatischen Erlebnissen, lassen sie lebhaft am Spiel teilnehmen und bereiten schließlich vor zum späteren Erlebnis der großen Bühne. In dem Jugendereichen kann das Handpuppentheater in der Hand eines geschulten „Aktors“ zu einem guten Erziehungsmittel werden. Im letzten Spieltheater betampten, hat der Kreisverband diesen Lehrgang eingerichtet, und hofft, daß er zahlreich besucht wird. Die Lebenszeit ist vom 27. Januar ab täglich von 19—22 Uhr im städtischen Jugendheim. Anmeldungen sind umgehend an den Kreisjugendpflanzenerzieher zu richten.

— **Die Rundfrage an die Rundfunkhörer.** Die kürzlich veranlassete Rundfrage über die gebrauchtesten Rundfunkapparate ist hier in Wernigerode erfreulicherweise von vielen Rundfunkhörern beantwortet worden. Immerhin ist die Zahl der noch fehlenden Antworten so groß, daß die Auswertung dadurch beeinträchtigt wird. Das Postamt hat daher großen Wert darauf, auch die noch fehlenden Karten zu bekommen, die umsonst in den Briefkasten zu werfen sind.

— **Ringsportverein Wernigerode.** Zum Donnerstag, den 22. Jan., müssen alle Mitglieder zur Übungsstunde erscheinen. Unter anderem wird eine wichtige Frage des Bezirksportwarts geregelt werden. Mitglieder sind mitzubringen.

— **Keine Mißhandlung!** Wir werden gebeten, darauf hinzuwirken, daß am Sonntagabend der Postkammer nicht ein Festessen nommerer mißhandelt wurde, sondern daß es sich um einen Festessen gehandelt, der auf die Wache eingedrungen war. Mit einem großen Messer bewaffnet, bedrohte er den anwesenden Beamten. Zu Hilfe eilende Beamte übermächtigten den rauchend um sich schlagenden Kranken, dem ein Arzt eine Einprägung verordnete, worauf der Kranke dem Krankenhaus zugeführt wurde.

— **Reichsbanner.** Sonntag, den 25. Januar, findet die angelegte Sanitätsübung unter allen Umständen statt. Die gesamte Ortsgruppe hat sich daran zu beteiligen. Weitere Mitteilungen folgen noch an dieser Stelle.

— **Winter-Luftverkehr.** Der Betrieb der deutschen Luftverkehrslinie ist während der Wintermonate zwar eingeschränkt worden, doch werden die wichtigsten Linien zwischen den Hauptverkehrsgebieten Deutschlands weiterhin unterhalten. Es empfiehlt sich deshalb, auch innerhalb Deutschlands die Luftpost zur Brief- und Paketbeförderung zu benutzen. Unmittelbare Luftverkehrsverbindungen nach London über Amsterdam und über Berlin und nach den Orten Antwerpen, Brüssel, Kopenhagen, Malmö, Marseille, Paris, Prag, Warschau und Wien. Besonders vorteilhaft ist es, sich im Verkehr nach außereuropäischen Ländern zur Förderung der Förderungsbauer der Luftpost zu bedienen. Luftverkehrslinien bestehen von Moskau nach Batu, Berlin, Ruffisch-Zentralasien, Afghanistan, Sibirien und der Mongolei. Wichtige Luftverkehrslinien sind ferner: London—Kairo—Delhi, Amsterdam—Rieder, Indien und Bangkok. — Saigon, Marseille—Algier und Marseille—Tunis, Paris und Seppoi nach Südamerika, Luftpost ab demnächst Großer Zeigemann. Die Luftpostzuschläge sind niedrig. Auskünfte erteilen die Postanstalten.

— **2. Markt-Gewinne der Weihnachtsspektre der Arbeiterwohlfahrt** werden in der Geschäftsstelle des Jahresleiters Tagesblattes ausgegeben. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß auf alle Lose mit den Endnummern 11, 36, 61, 86 ein Gewinn im Werte von 2 Mark gefallen ist, sofern kein höherer Gewinn darauf gezogen ist. Ausgewählte Gewinner mögen Adressporto (30 Pfg.) beifügen.

Die Passion

Roman von Clara Viebig

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Du —?“
„Wer heiratet?“
„Wer heiratet?“
„Wer heiratet?“

In Olga Hies es was Lachen auf und zugleich wie Trauer. Ach, das war wieder echt Lachen, ganz das alte dumme Lachen von früher! Auf einmal war das kleine unglückliche Hinterzimmer wieder da — das rosa Himmelbett mit den Schillerfalten verstaubt — da dort drüben an der Wand stand das schmale dürftige Lager, der dortende Kopf warf sich auf den Kissen, und Herr Kahle ging aus der Tür.

Das aufreizende Karfunkel dieses Zimmers war schwerer zu aumen, als damals der Arme-Deute-Geruch der Schmarmigen Stubbe. Olga kennte es die Luft — wenn die wieder hereinfiel, wieder wie bei Herrn Kahle — u. dann noch tiefer senkte? Wie war das heiß, wie brennend hier! Sie ging aus hinter und Hies es auf, die Luft war noch morgenblau, die Kosmarinstraße noch nicht ganz voll von Herbstblättern.

„Bitte mir höre?“ fragte Lenhens Stimme vom Bette her, „oder ärgerst du dich?“
„Ach ärgere mich nicht — ärgere, nein! — warum denn?“ Olga kam aus Bett zurück, sie nahm das Mädchen bei beiden Händen: „Ich möchte dir alles Gute.“
„Du so, erwiderte sie nicht!“ Fraulein Helene trich sich die mitte Röhre zurück und legte sich lächelnd in Postur. „Gratulieren, dich tannste würdlich. Er ist 'n reizender Mensch. Und ich —“ sie legte ein bißchen vertiebt, ein bißchen verlegen — „menn er sagt: 'hopp, denn mach ich auch hopp. Ich habe mich eben richtig in ihn verliebt.“

Das hatte jetzt bei Fraulein Helene alles genau noch so kindlich gefungen, wie damals bei den jungen Leuten. Mit einem ernten Gesicht Hies Olga die Treppe wieder herunter. Sie eilte; Lenhens hatte ihr erzählt, sie wollten heute eine Landpartie zusammen machen, Kahn fahren, Wirtshäuser und zuletzt auf einem großen

Rummelploß „mal richtig rummeln“. „Komm doch mit, Dillchen“, hatte sie gutmütig gelacht. „Er is gar nich lo, er nimmt dich, gerne mit; und 'nen Kavaleri findst du auf alle Fälle. Da wird meiner Sohn für sorgen.“ Sie hatte wirklich herzlich geglaubt. Es hätte ihr auch Freude gemacht, ihren hübschen, starken Anwalt Stepphuhn, der seines Lebens eigentlich Reimfahrer war — beim Herumtrotzen auf einer Adreßbahn hatte sie ihn auch kennen gelernt — der Brandwin vorzuführen.

Olga meinte diesen „Reimfahrer“ nicht kennen lernen — oh, wie dummm, wie sehr dann mußten Lenhens doch sein! Die hatte geschwänzt wie eine unerschrockene Sechzehnjährige, von seiner Stärke, seiner Schmeichelei. Und wie er den Hut ein bißchen schief auf der Stirn rückte, wie seine Backenfalten spiegelten, wie sein Gang wiegelte Alles an ihm war reizend, entzückend. Stumm hatte sich Olga alles mit angehört; was half da noch Warnen. Die war im Ding. Schade um Lenhens! Ein liebes, herzensgutes Ding trotz allem. Aber vor dem Brauttag graute es Olga. Es war eine unbewußte Furcht, aber die war nun einmal da und der Widerwille auch. Nur nicht ihm begegnen!

Aber unten an der Stovstrich Hies sie doch mit ihm zusammen. Das mußte er auch, großer, harter Mensch, den hat unternehmend auf ein Ort gerückt. Der Sipfel eines rofendsten Tadelndes guckte ihm aus der Brusttasche, eine gläserne Brillantkandele funkelte im Schiffs. Lackfelleiten markten an Olga vorüber, ein Strom starken Parfüms, den Hausgang für Momente ganz durchduftend, Hies sie wieder an.

Traurig ging sie fort. Auch hier war es nun wohl für sie zu Ende. Sie hatte das Gefühl, nun kamni du nicht mehr hergehen. Lenhens, das einzige Herz, das mit Wärme an ihr hing, mit einer sie immer wieder zügelnden Liebe, war jetzt für sie verloren. Was sie verloren hatte. Mit diesem Kri — nein! Sie verließ mit häufigen Schritten die Kosmarinstraße.

Es war ein trauriger Sonntag für Olga. Sie verließ alle Gedanken auf ihre Ede zu lenken; nun war die schon weit fort. Das mußte er auch. Als es bei ihr schlief, sagte sie sich: nun sieht sie das Meer. Aber keine Freude Hies in ihr auf über die Freude, die das Kind jetzt empfinden würde, nur Sorge sagte sie an: mar Ede auch wohl? hatte sie die Weile zu überstanden?

Olga warf die Füßler hin, mit der sie sich beschäftigt hatte, und eilte auf die Straße. Es war ihr schrecklich, heute so ganz allein zu sein, keinen Menschen bei sich zu haben, der zu ihr gehörte. Sie rannte durch den Tiergarten, aber was sie damals als kleine Mädchen, hüngen in den Grannwald schon so geliebt hatte, heute glückliche Paare, die sich selber ganz waren — das hätte sie noch da hingeliebt. Da ma hatte sie noch das Kind bei sich gehabt. Heute empfand sie es noch bitterer, ein einjames Weib zu sein.

Auch Eva war einform trotz der vielen Kinder, die sie mit ihr waren. Ihre Klaffe allein hatte außer ihr noch fünf Schwestern geholt. Aber das waren gerade die, die sie am wenigsten liebte mochte. Und die machten sich auch aus ihr nicht viel. Dagegen auch lustiger, erholungsbedürftiger, waren sie fröhlicher, ungeschickter auch lustiger, ein bißchen laut, ein bißchen sehr wild. Das vertrieb Eva nicht, und wenn die sie abschätzte, dann lag sie still im Sand oder plaffte am Strand und lachte Waiseln. Sie würde ein Mädchen damit befehlen für ihre Mutter. Ein Stückchen Bernstein hatte sie auch schon gefunden, um das wurde sie sehr beneidet.

„Sucht Rander, sucht nur auch“, sagte Fraulein Müller, „Ihr habt doch bessere Augen als die Eva Wilmstos.“
Aber sie hatten nicht die Gebilde wie Eva, und sie waren eben auch nicht so spritzend mit dem Meer, das empfand Eva mit Eitel. So sie, sie hatte das Meer bevorzugt, ihr allein hatte es von feinem Bernstein gependet!

Der Brief, den Eva der Mutter nach Hause schrieb, war glücklich. Es gefiel ihr sehr gut hier, und sie war auch sehr wohl. Sie hatte schon zwei Pfund zugenommen. Sie lag immer in der warmen Sonne im Sand; wenn die anderen Burgen haunten oder Spiele machten, oder inspierten gingen, dann machte sie nicht mit. Sie hatte dazu keine Lust.

Eva hatte Hies eine Waude ausgeführt mit ihrer Großschwester, eiferrichtig machte sie darüber, doch keine andere hat und sich hinein legte. So war es am schönsten. Hier lag sie auch heute noch ganz allein, tief eingebettet. Sie hörte die Klänge des Drückers, das, von der Terrasse des Hotels herunter, die Begleitung abgab zum Kaufhaus der Wogen.

Das Meer, das liebe Meer, das hatte eine Stimme. Es lang! Es lang heute lauter als sonst. Eva hörte ganz deutlich, was es lang: „Komm, komm!“ Sie richtete sich auf und blinzelte hinna

Mitteldeutsche Rundschau.

Strumlauf beginnt nachmittags um 14.15 Uhr an der Schanze am ...

Berleber-Börse im Stillstand. Der hier die Vor-Club „Berol“ ...

Verleber-Börse im Stillstand. Der hier die Vor-Club „Berol“ ...

Geöffertes Dieb. Bannschloß (Hary). Es ist jetzt gelungen, den Dieb zu verhaften ...

Ungekehrter Angefallener. Heimbürg. Bei dem Heimbürg ...

Die amtlichen Feststellungen über den Sprengstoffanschlag. Heimbürg. Zu dem Sprengstoffanschlag in Welpke ...

Todessturz eines Kindes. Hoffingen. Beim Düngröhren ...

Brandstiftung verurteilt. Burg. Vor dem Schöffengericht Burg ...

schuldig ist, im November die Wähle des Kaufmanns Lewin in Brand gesetzt zu haben ...

Eine köstliche Ohrfeige. Sangerhausen. Wie folgendermaßen die Beschädigung einer Ohrfeige ...

Wach die Tote soll Bürgerfeuer bezahnen. Bernburg. Viele von uns erleben ihr blaues Wunder ...

5½ Jahre Gefängnis für einen Meßstecher. Dessau. Das Dessauer Schwurgericht ...

Schmoßes Möder verurteilt. Werfingen. Die Landrichter nahmen in Werfingen ...

Töblicher Betriebsunfall. Merseburg. Als der Heizer Karl Kuschel in der ...

Jungbubendiebstahl halberladi. Freital, den 23. Januar, 20 Uhr ...

Wirtschaft und Handel.

Marktberichte.

Magdeburg, 20. Januar. ...

Ein Maler der Renaissance.

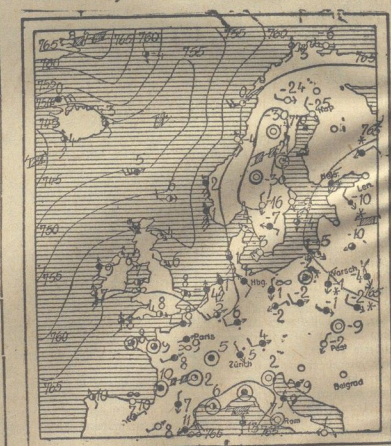


Andrea del Sarto, der große italienische Maler, starb am 22. Januar 1531 in seiner Geburtsstadt Florenz ...

Veranstaltungen.

Zeit in Salberstadt. Wie bekannt, findet das ...

Ämtliche Wetternachrichten.



ERKLÄRUNG: ...

Berliner Viehwirtschaft am 20. Januar. ...

Magdeburger Produktendörse. ...

Berliner Getreidedörse vom 20. Januar.

	19. Januar	20. Januar
Weizen	257.- bis 259.-	255.- bis 257.50
Hafer	154.- bis 157.-	153.- bis 156.-
Gerste	196.- bis 213.-	199.- bis 213.-
Wassermehl	188.- bis 194.-	188.- bis 194.-
Wassermehl	188.- bis 194.-	188.- bis 194.-
Wassermehl	25.50 bis 26.75	25.50 bis 26.60
Wassermehl	23.75 bis 25.00	23.75 bis 25.00
Wassermehl	10.25 bis 10.50	10.40 bis 10.60
Wassermehl	9.00 bis 9.50	9.10 bis 9.90

Buttermarkt. ...

Genossenschaftliches. Die Verlagsbuchhandlung ...

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Salberstadt. ...

Jugendbewegung

Sozialistischer Arbeiter-Jugend ...

Wetternachrichten. ...

